

REZENSIONEN

ELENA STADNIK-HOLZER, GEORG HOLZER (Hgg.): *Sprache und Leben der frühmittelalterlichen Slaven. Festschrift für Radoslav Katičić zum 80. Geburtstag. Mit den Beiträgen zu den Scheibbsser Internationalen Sprachhistorischen Tagen II und weiteren Aufsätzen* (= Schriften über Sprachen und Texte 10). Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang 2010. 223 S. ISBN 978-3-631-60323-9.

Der vorliegende Sammelband enthält nach der Einleitung (S. 9–12) dreizehn Beiträge (fünf in deutscher, vier in englischer, drei in kroatischer und einen in russischer Sprache), die ein breites Spektrum abdecken, das von der Namenkunde und aus ihr zu ziehenden Rückschlüssen über historische Lautlehre und Akzentologie der slawischen Sprachen sowie über Wanderungen von Völkern in vorhistorischer Zeit und Syntax des Kirchenslawischen bis zur Philologie des Alt kroatischen und des Altrussischen von Nowgorod reicht. Auch neuere Theorien zur Entstehung des Jiddischen werden geboten. Die Breite der Themen der Beiträge ist dem Geehrten, Radoslav KATIČIĆ, durchaus angemessen.

Zunächst zur Namenkunde im weiteren Sinne: V. BLAŽEK, *Chechs = Young Men?* (S. 13–28), widmet sich in seinem Beitrag ausführlich dem Volksnamen der Tschechen, wobei er zuerst die ältesten Belege des Namens aus dem Mittelalter anführt und anschließend zwanzig (!) frühere Vorschläge zur Etymologisierung des Namens kurz vorstellt. B. greift dabei einen auf das Jahr 1929 zurückgehenden Vorschlag wieder auf und verbindet den Namen mit sl. *kosa* ‘Haar’, aksl. *česati* ‘ernten, pflücken’ (das Verhältnis von *kosa* ‘Haar’ zu *kosa* ‘Sense’, zu dem dann aber doch *česati* gehört, ist noch nicht endgültig geklärt; vgl. *EDSIL* 86, 238; *ESJS* 103, 343): Ursl. **kes-*, die *e*-stufige Wurzelform desselben Etymons führt dabei allerdings nicht, wie B. suggeriert, der immer von einer Alternation “**česati ~ *čexati*” (S. 19) auszugehen scheint, zu *čech-*, sondern eben zu *čes-*, wie auch das genannte Verbum zeigt: Die Veränderung von mittlerem **-s-* > ursl. **-x-* findet lautgesetzlich nur nach altem *ī* und *i*-Diphthongen, *ū* und *u*-Diphthongen, *r* und *k* statt (‘Ruki-Regel’, wie sie auch das Indoiranische und mit Einschränkungen das Baltische kennt). Mit anderen Worten: B. bleibt die lautliche Erklärung seiner Herleitung schuldig! Bezeichnet worden seien damit die jungen Männer, die erste Schambehaarung zeigen (S. 19f., 25). Verglichen wird u.a. lat. *pūbēs* f. ‘Schamhaar; Erwachsenenalter’, m. ‘junger, waffenfähiger Mann’. Dieser Vorschlag ist semantisch möglich, aber lautlich nicht einwandfrei und bedürfte erst noch einer sauberen Begründung für das *-x-* (Expressivität bei Namen?). Weiter bietet B. (S. 24f.) noch eine rein keltische Erklärung (gegenüber der meist angenommenen keltisch-germanischen Mischbildung) des Choronyms **Boiohaimon*, lat. *Boiohaemum*, dt. *Böhmen* an, wobei er einen bereits von 1960 stammenden Vorschlag präzisiert: Im Hinterglied liege kelt. **sai-mon-* ‘Bergkette’ < idg. **sh₂ei₂-mon-* zur Wz. idg. **sh₂ei₂-* ‘fesseln, binden’ (*LIV*² 544) mit festlandkeltischem Übergang **s-* > *h-* vor, das Vorderglied kelt. **Boio-* führt er auf idg. **g^ooib₃-o-* (> avest. *gaiia-* ‘Leben’, aruss. *goj₃*, kroat. *gōj* ‘Frieden’, atsch. *hoj* ‘Fülle, Reichtum’ etc.) zur Wz. idg. **g^oei₃-* (in seiner Schreibung **g^oeiH₃-*; recte: **g^oie₃-* ‘leben’ [*LIV*² 215f.; *NIL* 185–189]) zurück. Leider bleibt er eine Gesamtinterpretation des Namens

schuldig, aus den Teilen wäre indes etwa 'Leben(sunterhalt) an/auf der Bergkette bietend/habend' o.ä. zu erschließen. Da die Kelten in Böhmen die Berge gerade nicht besiedelten, wird es auf 'Leben(sunterhalt) an der Bergkette bietend' hinauslaufen.

J. UDOLPH, *Die Heimat slavischer Stämme aus namenkundlicher Sicht* (S. 161–188), bietet keine neuen Erkenntnisse, sondern nur eine um etwas neuere Literatur (bei fast 100 Titeln im Literaturverzeichnis stammen gerade drei aus dem letzten Jahrzehnt, alle von U. oder mit seiner Beteiligung) ergänzte Zusammenfassung der Ergebnisse früherer eigener Forschungen. Zu erkennen ist dies auch an den 15 in den Beitrag eingebetteten Karten, die sämtlich (ohne dass dies explizit angegeben würde) aus früheren Publikationen U.s stammen. Zwangsläufig gelangt er auch zum selben Ergebnis (S. 184f.) wie schon in seinem Buch von 1979 (*Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen*, Heidelberg 1979, S. 619ff.), nämlich dass sie im Raum zwischen Weichsel, Pripjat', Dnepr und Karpaten gelegen haben müsse, da dort die größte Dichte an sl. Flussnamen anzutreffen sei. Ob es sich bei diesem Raum nun tatsächlich um die 'Urheimat' oder nur um einen letzten Kristallisationsraum in einem zuvor wenig besiedelten Gebiet gehandelt hat, mag dahingestellt bleiben; bedenklich ist aber bisweilen der Charakter der sprachgeschichtlichen Argumentation: So werden S. 174–178 wieder Ablauterscheinungen als einer besonders archaischen Schicht zugehörig bezeichnet, obwohl es sich dabei um Erscheinungen handelt, die auch im appellativischen Wortschatz der slawischen Sprachen vorkommen: Wenn es neben *vrěti* 'sieden, sprudeln' die *o*-stufige Morphemvariante *vor-* eben nur im Kompositum *izvor* 'Quelle' gibt (ebenfalls bestehendes *vir* 'Strudel' wird nicht genannt), besagt das über die Archaizität der Gewässerbezeichnung nichts. Auch *bor-* kommt (neben *brati*, *ber* 'nehmen', *izbirati* 'auswählen') eben nur in Komposita vor: *izbor* 'Auswahl', *srbor* 'Versammlung' etc. Es handelt sich hierbei um ein synchron innerslawisch wenn nicht produktives, so doch geläufiges Muster. Beweiskraft hat solches m.E. nicht. Auf die aus indogermanistischer Sicht zweifelhaften resp. überholten Erklärungen der alteuropäischen Namenkunde hat Rez. andernorts (BICHLMEIER 2007, 2010a, 2010b, 2011a, 2011b) deutlich hingewiesen.

A. LOMA, *Ein baltisches Substrat in Serbien? ...* (S. 79–87), erklärt die beiden serb. Flussnamen *Vápa* und *Ūvac* unter Bezug auf ostslawische Flussnamen (*Vop*, *Vopec*), die auf ehemals baltischem Siedlungsgebiet belegt sind, und zieht daraus letztlich den Schluss, dass man aus solchen und ähnlich gelagerten Fällen vielleicht „ein ‚Isonymenbündel‘ flechten“ könne, „das als Spur einer Wanderung betrachtet werden darf“ (S. 86), also Rückschlüsse auf frühe Wanderungen der Slawen (oder ggf. anderer Volksstämme) gezogen werden können. Es werden wohl erst noch umfängliche weitere Forschungen nötig sein, bis man hier eindeutige Ergebnisse erhält.

M. SNOJ, *Unkonsolidierte Namensippen im Bereich südslawischer Toponyme* (S. 139–144), stellt einige Namensippen vor, bei denen der Einwohnername nicht vom Toponym abgeleitet ist, sondern von einer älteren, ggf. auch dem Toponym zugrunde liegenden Basis. In Einzelfällen erlauben solche oft nur mehr dialektal auftretenden Fälle neue Rückschlüsse auf die Etymologie der Sippe.

Historische Laut- und Formenlehre des (Ur-)Slawischen: R. DERKSEN, *The Development of PIE *eu in Baltic and Slavic* (S. 37–41), kommt in seiner kurzen Untersuchung, die v.a. dem altpreußischen Material gewidmet ist, zu dem Ergebnis, dass auch bei diesem Lautwandel das Altpreußische (bes. des Elbinger Vokabulars) mit

dem Erhalt dieser Lautgruppe einen weiteren Archaismus gegenüber den innovativeren ostbaltischen und slawischen Sprachen zeigt, die durchweg den Wandel **eu* > **ou* vor Vokal bzw. den späteren Wandel **eu* > **jou* vor Konsonant zeigen.

G. HOLZER, *Urslavische Morphophonologie. Ein Entwurf mit Beispielen aus der Slavia submersa Niederösterreichs* (S. 43–77), stellt hier in seiner bekannt exakten Weise (vgl. etwa HOLZER 2007 und dazu BICHLMEIER 2009) das in niederösterreichischen Toponymen enthaltene slawische Wortmaterial vor. Er führt dabei in dem den Hauptteil des Beitrags darstellenden urslawischen Glossar (S. 49–71) diesen Wortschatz alphabetisch an, wobei neben der morphophonologischen Darstellung der Lexeme auch immer die phonetische genannt wird, einschließlich der prosodischen Merkmale. Zudem weist H. noch auf die Lautgesetze hin, die stattgefunden haben müssen, um die jeweilige Form entstehen zu lassen. An der Exaktheit der Darstellung ist kein Zweifel, allerdings ist diese derart gedrängt, dass man – bes. aufgrund der zahlreichen Querverweise auf ältere Literatur H.s –, diese Arbeiten bei der Lektüre daneben legen muss, um der Darstellung sicher folgen zu können.

Philologie: St. DAMJANOVIĆ, *Kakav je jezik za knjige prikladan? ...* (S. 29–36), widmet sich den Unterschieden zwischen den kroatisch-protestantischen Drucken des Neuen Testaments in glagolitischer (1562/63) und kyrillischer (1563) Schrift und den verschiedenen Traditionen, in denen beide stehen. V. SPRINGFIELD TOMELLERI, *Dativus absolutus und prädikative Partizipien: Zur Verwendung kirchenslawischer Konstruktionen in der Tolkovaja Psaltyr' Brunona* (S. 145–160), arbeitet die verschiedenen Übersetzungsstrategien heraus, mittels derer der Übersetzer dieses Textes der lateinischen Ausgangskonstruktion zu entsprechen versucht. Er gelangt dabei zu einer klaren Analyse der Strategien, zu denen neben der Belebung (ver)alt(et)er Kategorien des Kirchenslawischen auch die Umdeutung noch bestehender Konstruktionen gehört. M. MIHALJEVIĆ und A. VLAŠIĆ-ANIĆ, *Novootkriveni glagoljski fragmenti ...* (S. 95–124), stellen zu drei verschiedenen Handschriften gehörende, in Rijeka aufgefundenene glagolitische Textfragmente vor (Edition S. 111–118, Facsimiles S. 120–124), die eindeutig die Existenz dreier weiterer Breviare aus dem späten 13. und frühen 14. Jh. beweisen, da sie untereinander verschieden und auch keiner schon bekannten Handschrift zuzuordnen sind. M. MOGUŠ, *Filološki pogled na Očenaš* (S. 125–137), gibt einen Überblick über verschiedene kroatische Übersetzungen des Vaterunsers samt religionswissenschaftlicher Erläuterungen. A. A. ZALIZNJAK, *Novonajdennye novgorodskie berestjanye gramoty* (S. 217–223), stellt fünf (Nr. 962 [2. H. 15. Jh.], 963 [ca. 1416–21], 964 [Ende 14. Jh.], 968 [1. H. 14. Jh.], 973 [13. Jh.]) der zwölf in der Grabungskampagne 2008 entdeckten Birkenrindeninschriften kurz vor, allerdings mit Ausnahme der letzten, die nur neun Buchstaben umfasst, nur in Übersetzung bzw. nur mit Edition einiger Zeilen.

Mythologie: R. MATASOVIĆ, *The world tree and the augural birds in the Indo-European tradition* (S. 89–94), zeigt die Verbindung zwischen der auf einem Baum sitzenden mythischen Figur des *divъ* im Igorlied und auf Bäumen sitzenden rufenden Vögeln in anderen Bereichen der Indogermania, im Kymrischen und Altnordischen auf. In diesem Zusammenhang ist auf weitere neu erschienene Literatur zur Mythologie der Indogermanen und gerade auch zum Weltenbaum hinzuweisen, nämlich auf JANDA 2010: 109–129 (“5. Odin und Yggdrasill”) und die Aufsatzsammlung TOPOROV 2010.

Eine Sonderstellung innerhalb des Bandes nimmt der Beitrag P. WEXLERS, *Do Jewish Ashkenazim (i.e. "Scythians") originate in Iran and the Caucasus and is Yiddish Slavic* (S. 189–216), ein. In ihm verfißt W. erneut seine These, dass das Ostjiddische keinesfalls – wie allgemein angenommen – ein mittelhochdeutscher Dialekt (bairischer oder rheinischer Herkunft) gewesen sei, der, nach Osten in slawische Umgebung gebracht, außer den zahlreichen, v.a. religiös bedingten Hebraismen eben unzählige Slawismen bes. polnischen und weißrussischen bzw. ukrainischen Ursprungs aufgenommen habe, sondern, dass es sich vielmehr ursprünglich beim Jiddischen um eine slawische Sprache "kiewo-polessischen", also ukrainisch-weißrussischen Ursprungs handele, die die Juden als Lingua franca bereits des Chasarenreichs kennen und benutzen lernten, da sie ihrer bevorzugten Beschäftigung, dem Handel (u.a. auf der Seidenstraße), dienlich war. Eine weitere Gruppe bildeten nach W. Juden, die das Altsorbische angenommen hatte, eine dritte die Juden, die im Persischen Reich iranische Sprachen benutzten. Diese drei Gruppen seien dann verschmolzen unter fortgesetzter Benutzung der slawischen Sprache, in die dann im Falle der sorbisch sprechenden Juden bereits im Hochmittelalter Germanismen und Germanoidismen aufgenommen wurden, sofern dem nicht entgegen stand, dass bereits semantisch und lautlich nahestehende Wörter slawischen, iranischen oder semitischen Ursprungs vorhanden waren. Die Aufnahme von Wörtern deutscher Herkunft war so massiv, dass die Sprache nach dieser Relexifizierung schließlich den Eindruck erwecken musste, als sei sie deutschen Ursprungs. Abgesehen davon, dass sich der letzterwähnte Vorgang auch schlicht umgekehrt schildern lässt, sind die historischen Belege für diese Theorie m.E. noch dünner als für die herkömmliche Theorie der Ausbreitung der Sprache und der Sprecher im Hochmittelalter vom Rhein bzw. Bayern nach Osten. Dem Rez. scheint die These trotz der zahlreichen Bücher und Artikel, die W. zu diesem Thema bereits verfasst hat, weder aus linguistischer noch aus historischer Sicht stichhaltig. Daran ändert auch der beigegebene modellhafte Ausschnitt aus einem in Vorbereitung befindlichen jiddischen etymologischen Wörterbuch (S. 204–215) nichts, zumal dieser "sample entry" an Unübersichtlichkeit kaum zu übertreffen ist.

Literatur

- BICHLMEIER, Harald (2007): Rez. zu: GREULE, Albrecht; JANKA, Wolfgang; PRINZ, Michael (Hgg.): *Gewässernamen in Bayern und Österreich*. 3. Kolloquium des Arbeitskreises für bayerisch-österreichische Namenforschung (Regensburg, 27./28. Februar 2004). Regensburg 2005 (Regensburger Studien zur Namenforschung 1). *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 69/3, 2006 [2007]. 1011–1014.
- BICHLMEIER, Harald (2009): Rez. zu HOLZER 2007. *Zeitschrift für Balkanologie* 45/1. 110–111.
- BICHLMEIER, Harald (2010a): „Bairisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht“. *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 46, 2009 [2010]. 3–63.
- BICHLMEIER, Harald (2010b): „Moderne Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde, Teil 3: *Traun, Raab und Auders*“. *Österreichische Namenforschung* 38. 104–113.
- BICHLMEIER, Harald (2011a): „Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen (Moderne Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde, Teil 1)“. *Namenkundliche Informationen* 95/96, 2009 [2011]. 173–208.

- BICHLMEIER, Harald (2011b): „Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht: Teil 2: Isar und etymologisch Verwandtes (sowie Addenda zu dem Beitrag in den BONF 46 (2009 [2010]), 3–63)“. *Blätter für oberdeutsche Namensforschung* 47, 2010 (2011). 21–31.
- EDSIL: DERKSEN, Rick: *Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon*. Leiden, Boston 2008 (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 4).
- ESJS: ERHART, Adolf; HAVLOVÁ, Eva et al.: *Etymologický slovník jazyka staroslověnského*. Praha 1989ff.
- HOLZER, Georg (2007): *Historische Grammatik des Kroatischen. Einleitung und Lautgeschichte der Standardsprache*. Frankfurt, Bern etc.
- JANDA, Michael (2010): *Die Musik nach dem Chaos. Der Schöpfungsmythos der europäischen Vorzeit*. Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Neue Folge 1).
- LIV²: RIX, Helmut et al.: *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*. Zweite, verb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2001.
- NIL: WODTKO, Dagmar S.; IRSLINGER, Britta; SCHNEIDER, Carolin: *Nomina im Indogermanischen Lexikon*. Heidelberg 2008 (Indogermanische Bibliothek Reihe 2, Wörterbücher).
- ТОПОРОВ, Владимир Н. (2010): *Мировое дерево: Универсальные знаковые комплексы*. 2 Bde. Moskva.

Halle/Jena

HARALD BICHLMEIER

MARIE JANINE CALIC: *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*. München: Verlag C. H. Beck 2010. 416 S. ISBN 978-3-406-60645-8.

Die neue Reihe des Beck-Verlages „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“ hat sich kein geringes Ziel gesetzt: Mit ihr solle, so der Herausgeber Ulrich HERBERT, der historische Europagedanke aufgegriffen und gestärkt werden. Dies bedeute jedoch nicht, dass sich (für das 20. Jahrhundert) nationalstaatliche Erzählstränge völlig ausblenden ließen.

In Anbetracht solcher Vorgaben erweist sich eine Geschichte Jugoslawiens als echter Härtefall und Prüfstein, dem sich die renommierte Münchener Zeithistorikerin Marie-Janine CALIC angenommen hat. Wie sie in ihrer Einleitung betont, solle neben einer stringenten Erzählung der Versuch unternommen werden, alte Mythen zu dekonstruieren, und den Reiz der Region einem möglichst breiten Publikum nahe zu bringen.

Den ideengeschichtlichen Ausgangspunkt stellen die südslawischen Gedankenexperimente des 19. Jahrhunderts dar, die von der Vision einer föderativen Selbstbestimmung und dem Vorbild der (west-)europäischen Moderne inspiriert wurden. Beide Staatsgründungen 1918 und 1945 waren jedoch von vergleichbaren Problemfeldern überschattet: der nationalen Frage, der weitreichenden sozioökonomischen Rückständigkeit bzw. Armut und außenpolitischen Rahmenbedingungen, die von Großmächten vorgegeben worden seien. Hinzu kam, dass auf recht engem Raum, ganz plötzlich unterschiedlichste wirtschaftliche, administrative und gesellschaftliche Systeme miteinander in Einklang gebracht bzw. rasch entsorgt werden mussten.

Was die Gemeinsamkeiten mit anderen europäischen Gesellschaften betrifft, so unterlag auch Jugoslawien einem tiefgreifenden sozialen, ökonomischen und intellektuellen Wandel, der sich als Transfer- und Verflechtungsgeschichte charakterisieren lasse. Jedenfalls änderten sich Kultur, Mentalitäten und Alltagsrealitäten inner-